

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 33 (1982)

Heft: 2

Artikel: Bern : unsere Tagungsstadt

Autor: Bellwald, Ueli

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BERN – UNSERE TAGUNGSSTADT

von Ueli Bellwald

Bern – für viele synonym für die ungeliebte Bundesverwaltung, für Langeweile und vorgestrigte Kultur. Dem kommt entgegen, dass die bernische Geschichte und davon ausgehend auch der Städtebau und die Architektur über Jahrhunderte von äusserst pragmatischen Grundsätzen, von utilitaristischem Denken und von konsequentem Ausnutzen des eigenen politischen und wirtschaftlichen Vorteils bestimmt gewesen sind. Die bernische Geschichte kennt kaum Helden, Heilige oder Teufel, mitreissende Intrigen oder Emotionen sind ihr ebenso fremd wie Romantik. Ähnlich der Städtebau und die Architektur mit ihren modulären Grundrastern und geometrischen Gliederungssystemen. Sein Entstehen verdankt Bern denn auch nicht einem Kinder säugenden wilden Tier, auch nicht kopflosen Heiligen oder sich um schöne Frauen rankenden Intrigen, sondern einem realpolitisch denkenden Herzog.

Daneben ist Bern heute eine Stadt wie andere auch, mit guten und schlechten Seiten, mit grossen und kleinen Problemen, bewohnt von Menschen, die sich, wie Sie, liebe Besucher, nicht gerne in Klischees pressen lassen.

VON DER KELTENZEIT BIS INS FRÜHMITTELALTER – EIN WENIG BEKANNTES VORSPIEL

Die aussergewöhnliche Entwicklung der hochmittelalterlichen Zähringerstadt hat das Interesse der Forschung bislang dermassen in Anspruch genommen, dass die älteren Siedlungszentren der näheren und weiteren Umgebung weitgehend vergessen sind. Die einzige Übersicht zur frühen Siedlungsgeschichte gibt Hans Grütter im Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern 1970–1972.

Die ältesten Siedlungsspuren im Gebiet der heutigen Gemeinde Bern finden sich auf den Aarehalbinseln Tiefenau, Enge und Rossfeld, wo die in der Region ansässigen Kelten zum Schutz vor den seit anfangs des 3. Jahrhunderts v. Chr. von Norden her eindringenden Kelten ein von Wällen befestigtes Oppidum anlegen. Mit rund 150 ha ist das vom Namen her noch unbekanntes Oppidum im 1. Jahrhundert v. Chr. eine der grössten derartigen Siedlungen im keltischen Raum. Neben der Siedlung auf den linksufrigen Halbinseln ist seit einigen Jahren auch ein Heiligtum in Form einer Viereckschanze im Bremgartenwald bekannt. Das 58 v. Chr. aufgegebene Oppidum wird nach der Niederlage der Helvetier bei Bibracte als gallo-römischer Vicus mit wesentlich verringertem Fläche wiederaufgebaut. Die bisher ergrabenen Siedlungselemente sind durch einen archäologischen Rundgang mit Hinweistafeln vom Engemeistergut erschlossen, darunter der Tempelbezirk, das kleine Amphitheater und das Dreikammerbad.

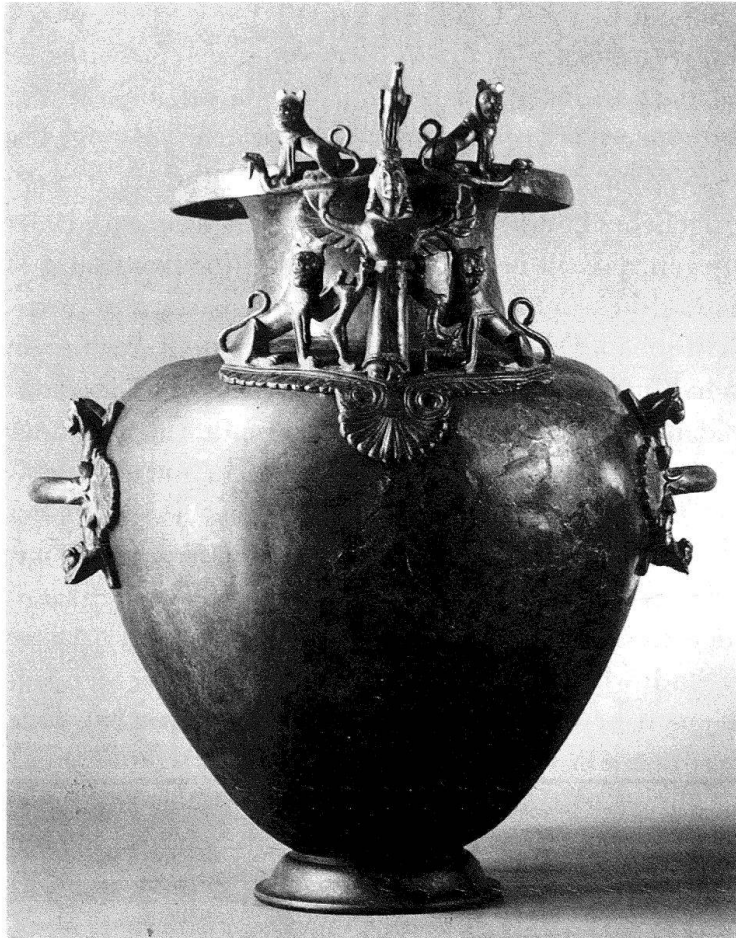
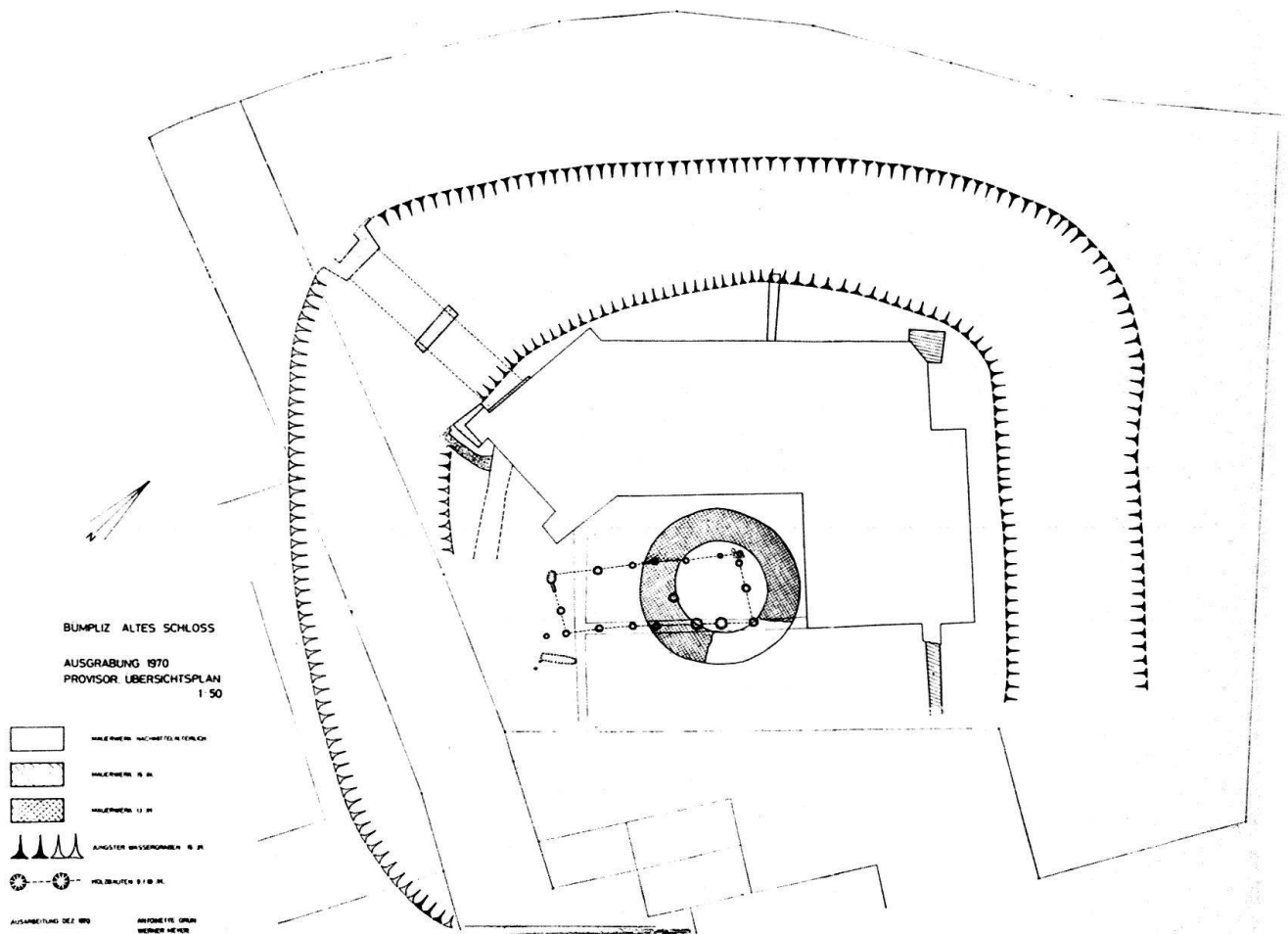


Abb. 1. Grächwiler Hydria. Das 1851 in einem Grabhügel südlich von Grächwil bei Meikirch gefundene Bronzegefäss belegt die weitreichenden Handelsbeziehungen der damaligen keltischen Oberschicht. Es entstand um 580–570 v. Chr. in einer Werkstatt der grossgriechischen Kolonie Tarent. Bernisches Historisches Museum

Abb. 2. Altes Schloss Bümpliz, Übersichtsplan der Grabungen von 1970. Neben dem Rundturm aus der Zeit Peters II. von Savoyen konnte von Werner Meyer ein hochburgundischer Königshof aus der Zeit um 900 nachgewiesen werden: eine palisaden- und grabenbewehrte Insel mit zentralem, hölzernem Langhaus

In den Kräfteverschiebungen nach dem Zusammenbruch der römischen Verwaltung in der Mitte des 5. Jahrhunderts nimmt der Raum Bern eine Sonderstellung ein. Durch das Vordringen der Burgunder von Genf und der Alemannen von Solothurn her entsteht entlang der Aare eine Pufferzone, die über längere Zeit Anlass für Konflikte ist. Erst die Schaffung des hochburgundischen Königreichs 888 bringt eine Beruhigung der Situation und fördert die ethnische Durchdringung der beiden Bevölkerungsgruppen. Durch Zufallsfunde sind aus dieser Zeit die Gräberfelder aus Bümpliz und dem Wangental bekannt, systematisch ergraben ist der burgundische Königshof anstelle des alten Schlosses Bümpliz. Was bereits die Bildung des Königreichs Hochburgund angedeutet hat, die Bildung von kleinen Territorialherrschaften nach dem Zerfall des Karolingerreichs 843, verstärkt sich mit dem Ende der Karolingerherrschaft im 10. Jahrhundert. Gefördert von den Ottonen, die diese kleinteiligen politisch-gesellschaftlichen Strukturen als ordnenden administrativen Faktor in ihr System einbauen, entstehen auch in der Region Bern kleinere Grundherrschaften mit einfachen Burgen als Verwaltungssitz und vornehmlich dem Gewerbe und der Landwirtschaft dienenden Weilern. Grösstenteils sind von diesen kleinen Siedlungszentren nur noch die Namen bekannt: Laubegg, Kalchegg, Wittigkofen, Brunnadern, Wankdorf, Optingen und Sülgen; archäologisch erforscht sind neben dem alten Schloss Bümpliz einige Kirchen: Kirchlin-dach, Bremgarten, Meikirch, Köniz.



DIE ZÄHRINGERSTADT

Im Zuge der Konsolidierung seiner Territorialherrschaft gründet gegen Ende des 12. Jahrhunderts, nach Conrad Justingers Chronik 1191, der Rektor von Burgund, Herzog Berchthold V. von Zähringen, auf der Aarehalbinsel südlich der älteren Siedlungen die Stadt Bern. Die Gründungsanlage reicht vom untern Ende der Gerechtigkeitsgasse bis zur Kreuzgasse, wo eine einfache Mauer gegen Westen Schutz bietet. Das von drei parallelen Gassen durchzogene Stadtgebiet wird zur einfachen Verwaltung in etwa 46 Hofstätten von 100×60 Fuss unterteilt. Den Pächtern der Hofstätten steht das Recht zu, diese nach Belieben in Areale, in Hausplätze zu unterteilen und weiterzupachten. Dieser modulare Raster bildet noch heute die Grundstruktur der Altstadt. Ein weiteres Element der Gründungsanlage ist die fortschrittliche, wohl vom römischen Städtebau beeinflusste Infrastruktur mit Brauchwasser-, Abwasser- und Trinkwasserversorgung. Zu diesem Zweck wird der vom Wangental herkommende Stadtbach künstlich über die Halbinsel geführt und innerhalb der Stadtmauern in verschiedene Kanäle unterteilt. In den Gassen läuft er offen als Brauchwasserkanal durch die Mitte (Hauptgasse) oder entlang der äusseren Häuserflucht (Nebengassen), entlang der rückwärtigen Schmalseite der Hofstätten gedeckt in den Ehgräben als Abwasserkanal. Zur

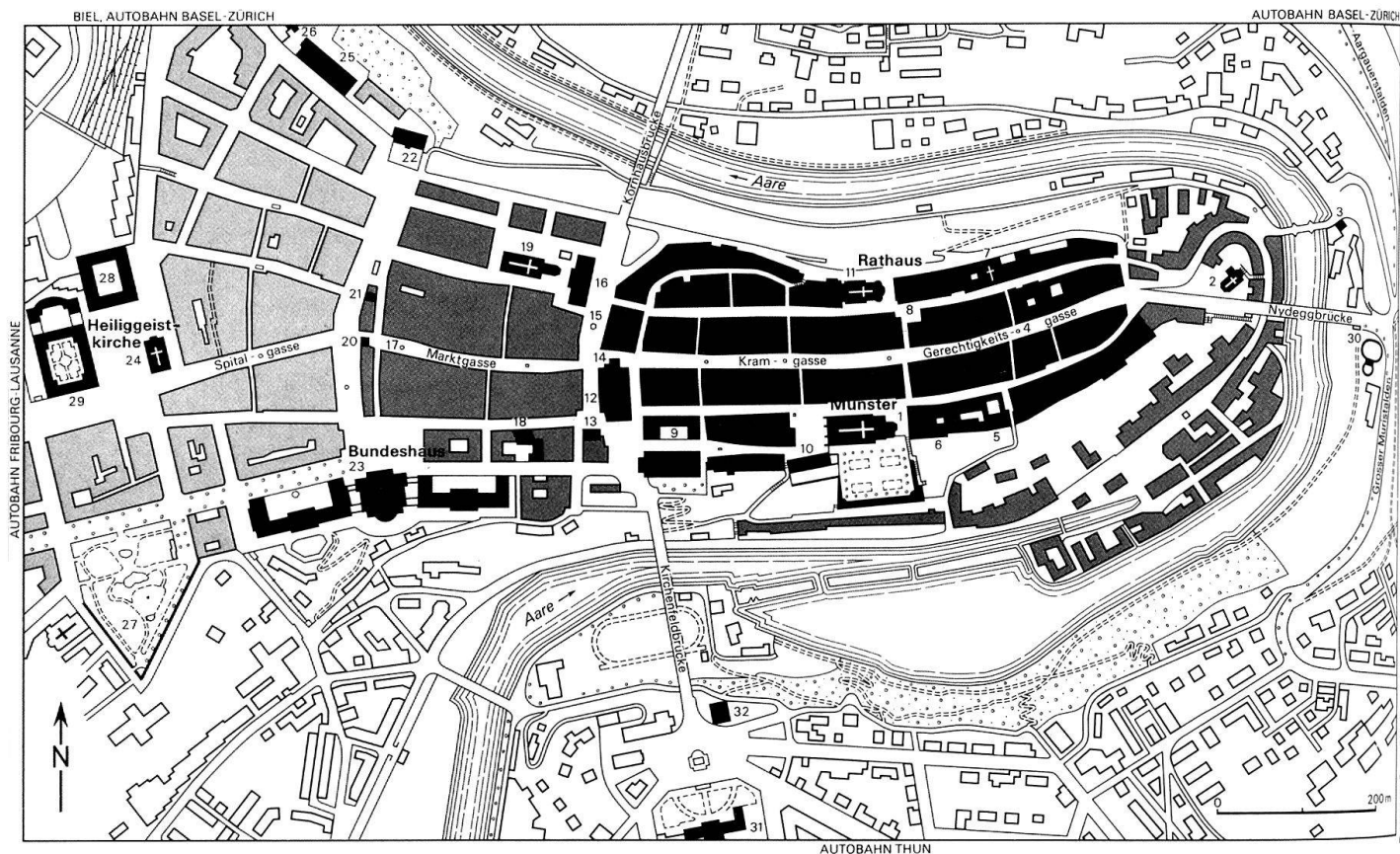


Abb. 3. Die zähringische Gründungsanlage der Stadt Bern und ihre Erweiterungen bis ins Spätmittelalter

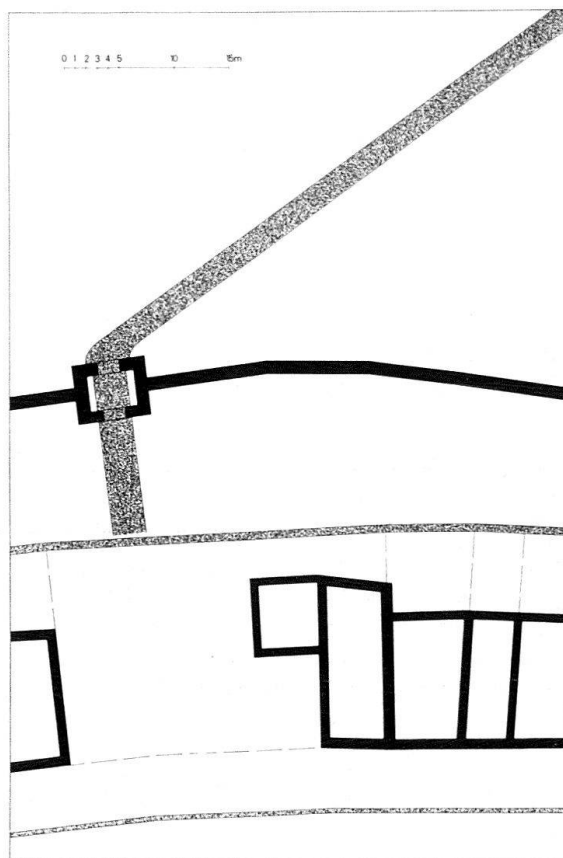
1. Münster. – 2. Nydeggkirche. – 3. Untertorbrücke und Felsenburg. – 4. Gerechtigkeitsbrunnen. – 5. Erlacherhof. – 6. Béatrice-v.-Wattenwyl-Haus. – 7. Antonierhaus. – 8. Rathaus. – 9. Stadt- und Universitätsbibliothek. – 10. Stift. – 11. Christkatholische Kirche. – 12. Hôtel de Musique. – 13. Hauptwache. – 14. Zeitglocken. – 15. Kindlifresserbrunnen. – 16. Kornhaus. – 17. Anna-Seiler-Brunnen. – 18. Marcuart-Haus, Amthausgasse Nr. 5. – 19. Französische Kirche. – 20. Käfigturm. – 21. Holländerturm. – 22. Knabenwaisenhaus. – 23. Parlamentsgebäude und Bundeshäuser. – 24. Heiligeistkirche. – 25. Kunstmuseum. – 26. Wurstembergerturm. – 27. Kleine Schanze. – 28. Bahnhof. – 29. Burgerspital. – 30. Bärengraben. – 31. Historisches Museum. – 32. Kunsthalle.

Versorgung mit Trinkwasser werden die in den zur Aare abfallenden Steilhängen entspringenden Quellen in Brunnenhäusern gefasst, für Notzeiten werden Sodbrunnen angelegt. Plätze kennt die zähringische Gründungsanlage nicht, Marktplatz ist die Hauptgasse, die (ohne die später hinzugefügten Lauben) zu diesem Zweck die enorme Breite von 25–27 m erhält.

Die Wehranlagen umfassen nicht nur den Westgürtel mit einfacher Mauer und zentralem Tor (ohne Turm), sondern auch Hangkantenmauern auf der Süd- und Nordseite. Einziger sichtbarer Rest davon ist das heute in den Erlacherhof (Junkerngasse 47) inkorporierte Bubenbergtor, das den Zugang zu den lebenswichtigen Schwellen und zum Hafen an der Aare schützt.

Auf dem tiefer als die Stadt gelegenen Plateau im Scheitel des Aarebogens entsteht der selbständig ummauerte Verwaltungssitz der Zähringer, die Reichsfeste Nydegg.

Abb. 4. Die Bebauung im Bereich des heutigen Erlacherhofs zur Zeit der Stadtgründung um 1191. Südliche Hangkantenmauer mit Bubenbergtor und dem zu den Schwellen und zum Aarehafen führenden Weg. Entlang der Junkerngasse schmale, einraumtiefe Häuser. Das Haus mit dem quadratnahen Annex unmittelbar am Vorplatz des Tors ist das bubenbergische Sässhaus. Schematische Rekonstruktion auf Grund der Grabungsergebnisse 1977/78



Die durch Grabungen 1956–1962 ausreichend gesicherte Anlage besteht aus einem rechteckigen Donjon mit strebepfeilerartigen Eckverstärkungen, umgeben von einem doppelten Bering. Von den im Nydegghof mit Situationsplänen erläuterten mittelalterlichen Bauten sind Teile des Donjons und der (teilrekonstruierte) Sodbrunnen erhalten. Zusammen mit anderen, teilweise umfangreichen archäologischen Grabungen (Gerechtigkeitsgasse/Kreuzgasse, Erlacherhof), haben die Untersuchungen in der Nydegghof die zeitliche Einordnung der Stadtgründung durch Justinger klar bestätigt, gleichzeitig haben alle Bodenforschungen gezeigt, dass weder in der Nydegghof noch anstelle der bubenbergischen Sässhäuser ein vorstädtischer Kern bestand.

Wie wir uns die Bürgerhäuser der Gründungsstadt vorzustellen haben, zeigen die Ergebnisse der Grabungen im Erlacherhof (Dokumentation im Vorraum zum Stadtarchiv, Junkerngasse 47). Das Sässhaus der die Frühgeschichte der Stadt wesentlich mitbestimmenden Familie von Bubenberg umfasst ein rund 7 m breites und 15 m tiefes Hauptgebäude und einen annähernd quadratischen Anbau von 6×7 m in der Südostecke. Das durch verschiedene Bauteile als Steinbau bezeugte Haus kann auf Grund der Fundamentschichten zweigeschossig gewesen sein; ein Keller ist noch nicht vorhanden. Vom Sässhaus der führenden Ministerialien der Zähringer ausgehend, müssen wir uns das normale Bürgerhaus wohl als ein-, höchstens zweiraumtiefes, zweistöckiges Holz- oder Fachwerkhaus vorstellen. Die Kirche der Gründungsstadt, ein einfacher romanischer Apsidensaal, steht ausserhalb des ummauerten Stadtgebiets, an der südlichen Hangkante vor der Westmauer.

Nach dem Aussterben der Zähringer wird Bern 1218 freie Reichsstadt. Das bürgerliche Selbstbewusstsein äussert sich in der unmittelbar darauf unternommenen Erweiterung der Stadtanlage auf mehr als die doppelte Fläche. Mit dem nachmaligen Zeitglocken als Torturm entsteht ein zweiter Westgürtel, nun mit doppelter Ringmauer, Zwingelhof und vorgelegtem Graben. Die Hangkanten werden ebenfalls mit einer Ringmauer gesichert. Erhalten ist von den Wehrbauten einzig der Torturm des Westgürtels. Die laufenden Restaurierungsarbeiten am Zytglogge haben die Gestalt des mittelalterlichen Torturms klar erkennen lassen: eine stadtseitig offene Mauerschale von rund 12 m Höhe, die sich gegen Westen in einem breiten, 2,5 m starken Spitzbogentor öffnet. Die Elemente der Stadtanlage bleiben unverändert, sowohl die Gassen als auch die Hofstätten und die Kanäle der Wasserversorgung werden linear weitergeführt. Bereits im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts erweist sich das Stadtgebiet erneut als zu klein, in geschickter Ausnutzung der Topographie wird deshalb die Bebauung der ersten Erweiterung zwischen 1230 und 1250 durch die Anlage zweier neuer Gassen (Brunngasse, Herrengasse) an den Hangkanten verdichtet. Im Gebiet dieser Erweiterungen hat sich, wenn auch in mehrfach veränderter Form, mit dem Stettbrunnen eine Quellfassung erhalten: eines der wenigen in der Schweiz erhaltenen mittelalterlichen Brunnen- und



Abb. 5. Holländerturm am Waisenhausplatz. Halbrunder Wehrturm im Verlauf der äusseren Ringmauer des dritten Westgürtels von 1256. Aussen verputzte, massive Turmschale, die Flanken in Sichtquaderwerk. Der Zinnenkranz ist seit dem Umbau zum Wohnhaus im 16. Jahrhundert durch Fenster markiert. Die in Riegkonstruktion aufgesetzte Turmstube des 17. Jahrhunderts diente den ehemaligen Offizieren in holländischen Diensten als Versammlungs- und Rauchsalon, daher der Name

Abb. 6. Französische Kirche, ehemals Kirche des Dominikanerklosters, erbaut 1269–1285. Blick durch das Langhaus auf den gleichzeitig entstandenen Lettner. Die Bemalung des Lettners trägt die Nelkensignatur und ist 1495 datiert, die Grisailen an den Arkaden und den Hochwänden stammen von 1570/71. Der Orgelprospekt wurde 1828–1830 von Franz Joseph Bossert geschaffen

Waschhäuser. Was bereits in der Gründungsanlage mit der noch vor der Westmauer erbauten Leutkirche erkennbar geworden ist, die Hangkantenlage öffentlicher und kirchlicher Bauten, wird 1235 mit dem Stiftsgebäude westlich der Kirche und 1255 mit dem Barfüsserkloster in der Südwestecke der ersten Erweiterung fortgesetzt. Für die bauliche Gestalt der Bürgerhäuser fehlen die Hinweise weitgehend, einzig die Grabungen im Erlacherhof zeigen, dass hier hauptsächlich eine Verdichtung der Substanz durch Erweiterung in der Tiefe stattfindet.

In den Wirren des Interregnums begibt sich Bern in den Schutz des Grafen Peter II. von Savoyen, unter dessen Protektorat 1255–1265 die zweite Erweiterung bis zum Käfigturm durchgeführt wird. Zwischen 1266 und 1272 wird die Reichsfeste geschleift, an ihrer Stelle entsteht das zur neu erbauten Untertorbrücke hinabführende Nydeggquartier. Ende des 13. und anfangs des 14. Jahrhunderts sind die Kräfte der jungen Stadt durch die Kämpfe zur Selbstbehauptung gegen den umliegenden Adel und die Nachbarstadt Fribourg gebunden, einzige bauliche Erweiterung ist deshalb der Einbezug des Gewerbeviertels in der Matte ins ummauerte Stadtgebiet.

Der Sieg von Laupen 1339 festigt Berns Stellung in seiner weiteren Nachbarschaft, gleichzeitig markiert er den Anfang der Staatsbildung. Die dadurch freigelegten Kräfte führen 1344–1346 zur letzten mittelalterlichen Erweiterung bis zum Christoffelturm, im Bereich des heutigen Hauptbahnhofs. Sowohl die dritte als auch die vierte Westbefe-





Abb. 7. Rathaus, Erdgeschosshalle. Ehemalige Versammlungshalle der Bürgerschaft. Leicht trapezförmiger Grundriss mit rund 22 m Seitenlänge. Die Balkendecke getragen von drei Unterzügen, die von mächtigen, sandsteinernen Rundpfeilern gestützt werden. In der Nordwand eine Fensterreihe mit stichbogigen Sitznischen

stigung übernehmen mit zentralem Haupttor, doppelter Ringmauer, Zwingelhof und vorgelegtem Graben den Anlagentyp des zweiten Westgürtels. Als Folge der Entwicklungen im Wehrbau und in Anpassung an die sich ausgeprägt verbreiternde Halbinsel wird der doppelte Mauergürtel durch Nebentore und Mauertürme verstärkt. Als neues Element kommen die zur Aare hinunterführenden Hangsperrmauern hinzu. Während vom dritten Westgürtel neben Resten der Sperrmauer unterhalb der Bellevue-Garage mit dem Holländerturm am Waisenhausplatz noch ein Mauerturm der äusseren Ringmauer in voller Höhe erhalten ist, sind vom vierten Westgürtel Fundamentzüge vom Haupttor, von Mauertürmen und von allen Ringmauern in der Bahnhofunterführung sichtbar. Weitere Elemente sind die nachträglich in Stein ersetzte Grabenbrücke und der Aquädukt des Stadtbachs. Besterhaltenes Element ist die zwischen Wurstemberger- und Bluturm in vollständiger Länge erhaltene nördliche Hangsperrmauer unterhalb des Kunstmuseums. Von der gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichteten Ostbefestigung stehen noch Teile des Ländtetors (Mattenenge 3–5) und mit der Felsenburg, wenn auch mehrfach umgebaut, der rechtsufrige Torturm aufrecht; von der Ringmauer sind im Zähringerhaus (Postgasse 4) und im Haus Nydeggestalden 20 Teile sichtbar.



Abb. 8. Das Altarhaus des Münsters von Nordosten. Nicht nur in der Gestaltung, sondern auch in der Ausführung noch weitgehend von Mathäus Ensinger bestimmter Bauteil. Auf der Nordseite die sogenannte Schultheissenpforte, signiert und datiert 1491 von Erhart Küng. Auf dem östlichsten Pfeiler des nördlichen Seitenschiffs steht die sogenannte Werkmeisterstatue (2. Kopie von 1873), darunter der für das bernische Selbstverständnis bezeichnende Spruch «machs na», beide wohl von Erhart Küng um 1500

Sowohl die zweite als auch die dritte Westerweiterung der Stadt führen im wesentlichen den Anlagetyp der Gründungsstadt linear fort. Die hauptsächlichsten Änderungen sind einerseits topographisch – Verbreiterung der Halbinsel vor allem gegen Norden –, andererseits wirtschaftlich, rechtlich und politisch – De-facto-Übergang vom «Baurecht» zum persönlichen Grundeigentum – bedingt. Als Folge davon entstehen parallel zur Hauptgasse mehrere Nebengassen und werden die Höfe zwischen den Häuserzeilen tiefer. Im weiteren verschwindet die Hofstatt als Grundraster der Unterteilung des Baugebiets, an ihre Stelle tritt der Hausplatz, die Einzelparzelle. Linear fortgeführt wird auch das Versorgungssystem für Brauch- und Abwasser.

Räumlich wird das Stadtbild weiterhin von den geschlossenen Zeilen schmaler, niedriger Bürgerhäuser, immer noch ohne Lauben, geprägt. Platz ist wie bisher die Hauptgasse, wobei eine langsame Verlagerung des Marktzentrums von Osten nach Westen, in die heutige Marktgasse, stattfindet. Für das Erscheinungsbild der Stadt von immer grösserer Wirkung sind die entlang den Hangkanten entstehenden öffentlichen und kirchlichen Bauten. Die Leutkirche wird im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts als dreischiffiger Bau in der Art von Bettelordenskirchen neu errichtet. Anschliessend an ihr Chor ist 1289 das erste Rathaus der Stadt urkundlich bezeugt. 1269 lassen sich auf

Bitte des Rats die Dominikaner in Bern nieder, bis 1290 erfolgt am Nordrand der zweiten Erweiterung die bedeutendste Klosteranlage der Stadt, von der die hochgotische Kirche des oberrheinisch-schweizerischen Bettelordenstyps erhalten ist. Wenn auch noch teilweise verbaut, bewahrt sie doch alle zum Verständnis der ursprünglichen Raumfunktionen notwendigen Teile, namentlich den hervorragenden Lettner. In der Südwestecke der zweiten Erweiterung entsteht nach 1323 das Inselkloster, eine bereits 1285 erfolgte Stiftung eines Zisterzienserinnenpriorats. Sichtbarster Ausdruck dieser das Stadtbild rahmenden Grossvolumen ist der 1334 begonnene Bau der nachmaligen Münsterplattform, mit der man die Schaffung eines ausgedehnten Kirchhofs bezweckt. Im Bereich der Bürgerhausarchitektur wird das zweiraumtiefe, bis dreistöckige Haus immer mehr zur Norm. Neubauten werden meist unterkellert, bei bestehenden Bauten werden teils die Höfe (Zunftthaus zu Kaufleuten), teils die Häuser selbst nachträglich unterkellert (Bubenberghaus). Der Holzbau wird langsam, gefördert durch die Verordnung des Rats, vom Fachwerk- und Steinbau verdrängt. Im heutigen Baubestand, vor allem der unteren Altstadt, sind Elemente von Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts im Kern vieler Häuser erhalten, nicht nur im Keller (Kramgasse 2–4, Von-Wattenwyl-Haus), sondern teilweise bis über das Erdgeschoss hinauf (Erlacherhof).

DIE SPÄTGOTISCHE STADT ALS ZENTRUM EINES STADTSTAATS

Im weiteren Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts schafft sich Bern durch eine geschickte und skrupellose Territorialpolitik einen Stadtstaat, wie er vor allem in Italien verbreitet ist und nördlich der Alpen höchstens noch mit den Ordens- oder Hanse-Republicken verglichen werden kann. Hemmungslos wird die durch grundlegende wirtschaftliche Umwälzungen (Geldverkehr) eingetretene Notlage des umliegenden Adels ausgenützt. So kommen von den Weissenburgern und Strättligern grosse Teile des Oberlandes, von den von Aarberg-Valangin die Stadt Aarberg an Bern. Durch Verträge sichert sich die Stadt die Schirmherrschaft über die meisten umliegenden Klöster, insbesondere über Interlaken und Frienisberg. Der 1353 erfolgte Beitritt zur Eidgenossenschaft muss im wesentlichen als Teil dieser Machtpolitik verstanden werden. Einerseits gelingt es dadurch, die Spannungen mit Obwalden bezüglich Brünig und Haslital abzubauen, andererseits hält man sich den Rücken für eine zielgerichtete Expansionspolitik nach Westen frei. Nach kriegerischer Drohgebärde gegen Burgdorf verkaufen die zerstrittenen und verarmten Grafen von Kyburg 1384 den Bernern die Städte Thun und Burgdorf. Obschon der Schlacht ferngeblieben, nutzen die Berner im Frieden nach Sempach die Gunst der Stunde und bringen den Nachlass der Thorberger, unter anderem Unterseen und Oberhofen, an sich. Die am Konzil von Konstanz gegen Herzog Friedrich von Österreich verhängte Reichsacht nutzt Bern 1415 derart rasch zu seinem Vorteil, dass seine Truppen schon in Brugg stehen, als die Zürcher und Luzerner auf Baden zu ziehen.

Mit der rasanten territorialen Entwicklung vermag die Konsolidierung der innenpolitischen Verhältnisse nicht Schritt zu halten. Anders als in Basel oder Zürich kann in

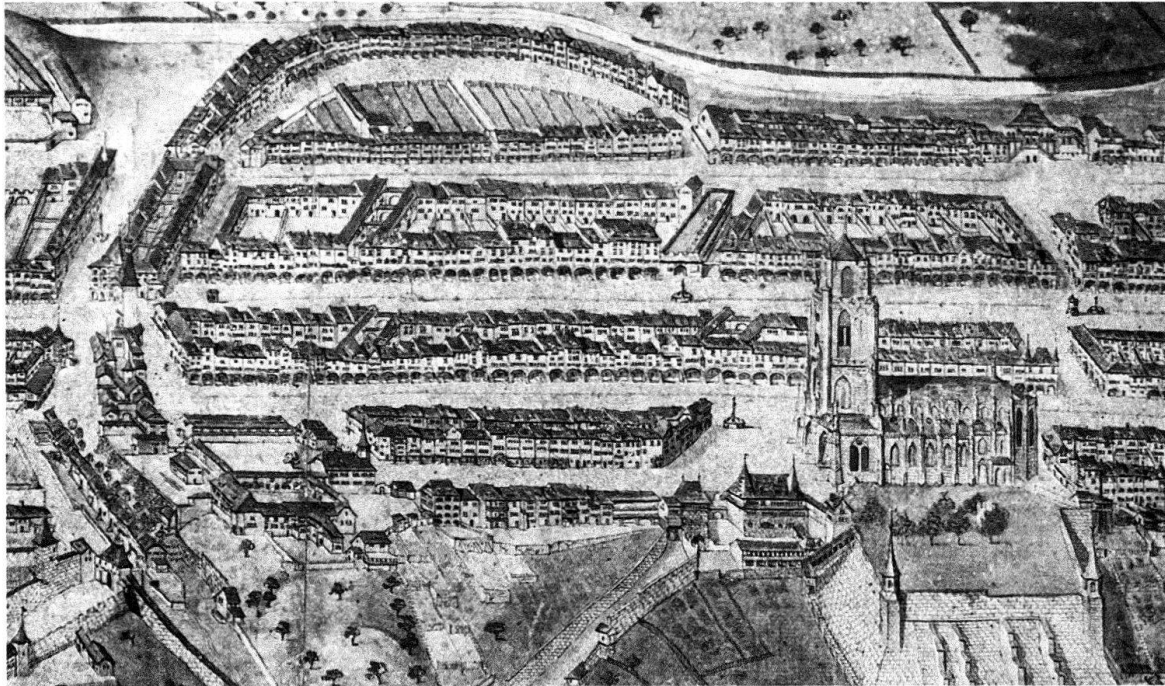


Abb. 9. Der räumliche Eindruck der spätgotischen Stadt. Münster, Stift und Rathaus fassen mit ihren grossen Volumen und vertikalen Akzenten den Stadtkörper bestimmend an den Rändern ein. Die Wachstumsphasen der Stadt werden durch Querachsen und Türme markiert. Die Bürgerhäuser zeigen grösstenteils asymmetrisch gegliederte Fassaden, an den Nebengassen stehen vielerorts noch Fachwerkhäuser. Den Vertikalen der öffentlichen Bauten entsprechen bei den Bürgerhäusern die meist zylindrischen Treppentürme. Ausschnitt aus der Planvedute von Gregorius Sickingher um 1605, Ölkopie von J. L. Aberli, 1755. Bernisches Historisches Museum

Bern der ins Burgrecht eingetretene Adel seine Vorrangstellung wahren, was in der Verfassung von 1294 ausdrücklich bestätigt wird. Obschon mit dem Schultheissen, den Sechzehnern, dem Rat der Zweihundert, den Heimlichen und Vennern praktisch alle Behörden und politischen Ämter geschaffen werden, die bis zum Sturz des Ancien Régime Bestand haben werden, bleibt durch die hoheitsrechtlichen Befugnisse der Haupteinfluss beim Adel, der denn auch alle Schultheissen stellt. Die Zünfte bleiben ohne politischen Einfluss, sie kümmern sich ausschliesslich um die Belange von Handwerk und Handel. Gegen Ende des dritten Viertels des 15. Jahrhunderts entstehen deshalb, ausgehend vom erstarkten Selbstbewusstsein der Bürgerschaft, ernste innere Spannungen und Konflikte, die sich im Tvingherrenstreit von 1470/71 äussern. Auf Grund einer Intervention der Eidgenossenschaft wird der Streit mit einem für die Stadt und die Bürgerschaft günstigen Vertrag beigelegt. Es folgt eine Zeit ausgeprägter sozialer Interaktion, eine der politisch und kulturell fruchtbarsten Perioden bernischer Geschichte, die erst durch die Reformation unterbrochen wird.

Deutlichster Ausdruck des damals herrschenden Widerstreits von sozialem, wirtschaftlichem und politischem Gedankengut, von kulturellen Einflüssen und persönlichem Machtstreben sind die Burgunderkriege. Obwohl kulturell stark unter burgundischem Einfluss – wovon gerade die Architektur, auch von Bauherren der Gegenpartei Burgunds, beredtes Zeugnis ablegt –, lässt sich Bern ins Intrigenspiel Ludwigs XI. einspannen und erklärt in völliger Selbstüberschätzung Herzog Karl dem Kühnen 1474

den Krieg. Der ungestüme Zugriff Berns in die Freigrafschaft Burgund und in die der Herzogin von Savoyen gehörende Waadt bewegt Karl den Kühnen 1476 zum direkten Angriff. Mit Hilfe seiner Verbündeten gelingt es Bern, infolge zahlenmässiger Überlegenheit und genialer militärischer Führung, den Krieg für sich zu entscheiden. Misstrauen in die nach Westen gerichtete Politik Berns, Missgunst und Neid unter den Verbündeten führen dazu, dass die Burgunderkriege keinen Territorialzuwachs bewirken.

Durch die Schaffung des Stadtstaates erhält die Stadt eine Zentrumsfunktion, die ihre bauliche Entwicklung massgebend beeinflusst. Durch das ausgedehnte Staatsgebiet werden grössere Erweiterungen der Stadtanlage überflüssig. Neben dem Hauptzentrum bestehen nun zahlreiche Nebenzentren, die es wirtschaftlich, politisch und sozial zu fördern gilt. Die Hauptstadt erhält dadurch ein komfortables wirtschaftliches Umfeld, das die Grundlagen für eine auf Prosperität ausgerichtete Politik schafft. Anstelle von Erweiterungen der Gesamtanlage tritt eine Verdichtung, Verlagerung und Umwandlung der bestehenden Bausubstanz. Bereits Ende des 14. Jahrhunderts wird die in Trockenzeiten ungenügende Trinkwasserversorgung erneuert. An die Stelle der Quellfassungen am Stadtrand treten Stockbrunnen in den Gassen, die durch Druckleitungen vom Gurten her gespiesen werden. Mitten in die bauliche Neuformulierung des Stadtkörpers fällt der verheerende Brand von 1405.

Mit einem Kraftakt ohnegleichen wird der Wiederaufbau an die Hand genommen, wofür die Stadtsatzung um einschneidende Bauvorschriften erweitert wird, was dem Vorhaben ausreichende gesetzliche Grundlagen verschafft. Dadurch wird der Steinbau mit Ziegeldach Vorschrift, das Fachwerkhaus nur noch als Ausnahme geduldet. Die Einhaltung der bauverteuernden Vorschriften wird mit grosszügigen Subventionen gefördert. Im weiteren wird den Privaten als Entgegenkommen gestattet, die bisher mobilen Marktbuden durch Vorziehen der Fassaden gegen die Gassen definitiv ins Haus einzubeziehen. Daraus entstehen, da das Durchgangsrecht im alten Gassenraum beibehalten wird, die zusammenhängenden Laubenfluchten.

Gleich nach dem Brand beginnt die Stadt an der nördlichen Hangkante, gegenüber dem Chor der Leutkirche, 1406 mit dem Bau eines neuen Rathauses unter Heinrich von Gengenbach. Der Hauptbau ist 1417, die Freitreppe und der Ausbau der Obergeschosse 1450 vollendet. Die Erdgeschosshalle mit ihrer ausdrucksstarken Bauplastik ist wohl der eindrucklichste profane Innenraum des Spätmittelalters in der Schweiz. Kurze Zeit später, 1420, beruft der Rat Mathäus Ensinger von Strassburg nach Bern und überträgt ihm den Neubau des Münsters anstelle der alten Leutkirche. Mit Ausnahme der Gewölbefiguren in Schiff und Chor wird der 1421 begonnene Bau bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts entsprechend der Planidee Ensingers fertiggestellt. Wie das Rathaus, ist auch das Münster ein profaner, nach dem Willen der Bürgerschaft errichteter Bau, Ausdruck des städtischen Selbstbewusstseins. In keiner Himmelsdarstellung fehlt denn auch der Berner Bär.

Ein Merkmal für das veränderte räumliche Stadtbewusstsein ist auch die Behandlung der Wehrbauten. Die Schaffung des Stadtstaates hat ihre militärische Bedeutung stark verringert, als Verteidigungsgürtel wird nur noch die jüngste Westbefestigung un-

Abb. 10. Französische Kirche, Lettner. Stammbaum des heiligen Dominikus an der Trennwand des rechten Durchgangsjochs. Durch die Signatur als Arbeit eines Berner Nelkenmeisters belegt. Gestiftet 1495 von Antoni Archer und Margarethe Fränkli, Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft



terhalten. Die älteren Ringmauern werden zugunsten von Häuserzeilen quer zu den bisherigen Gassen aufgegeben, die Tortürme stadtseitig geschlossen, überdacht und neuen Nutzungen als Gefängnis und Uhrturm zugeführt. Türme und quergestellte Häuserzeilen markieren fortan Etappen der Stadtentwicklung, insbesondere die Türme werden zu Zeugnissen eines neu entwickelten Geschichtsverständnisses. Die Stadtgräben werden mit dem Brandschutt von 1405 aufgefüllt und zu den ersten Plätzen im Stadtbild umgestaltet. Die intakt gehaltene vierte Westbefestigung wird unter dem Einfluss der burgundischen Hofkunst im Sinne des «Herbsts des Mittelalters» umgestaltet. Ihre Tore, vor allem das Christoffeltor, werden zu türmchen- und erkerbewehrten Symbolbauten einer frühen Burgenromantik. Gleiche Umgestaltungen erfährt der Zytglogge, daneben auch Schlösser wie Worb. Neubauten von Bürgerhäusern zeigen oft gleiche oder ähnliche Gestalt wie das Diesbachhaus an der Kette oder Schloss Holligen.

Die Bürgerhausarchitektur nimmt, unter dem Einfluss des Münsterbaus, aber auch unter Einflüssen burgundischer und süddeutscher Architektur, einen ungeahnten

Aufschwung. Klassischer Haustyp ist das meist schmale, drei- bis vierstöckige, in der Senkrechten genutzte Wohn- und Handwerkerhaus. Die Gliederung im Schnitt ist die folgende: im Erdgeschoss liegt ein zur Laube orientierter Laden oder eine Werkstatt mit Nebenräumen zum Hof. Im 1. Stock findet sich gegen die Gasse das Wohn- und Esszimmer, hofseitig die Küche. Im 2. Stock sind meist die Schlafzimmer des Besitzers und seiner Familie, im 3. Stock Schlafgaden für Bedienstete und Mitarbeiter untergebracht. Der 3. Stock ist häufig als zusammenhängender, reich ausgestatteter Festsaal angelegt, der in Normalzeiten durch Teppiche und Tücher in Schlafgaden unterteilt wird. Der senkrechten Erschliessung dienen an die Hoffassade angebaute, meist zylindrische, seltener quadratische oder polygonale Treppentürme. Einfachere Bauten besitzen hölzerne, von Laube zu Laube führende Treppenläufe. Vom Treppenturm führt eine Holzgalerie zum Hofgebäude, zum Ehgraben, in dem Gewerberäume und Aborte untergebracht sind. Die Fassade ist bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts meist asymmetrisch aufgebaut. Das Fenster ist dort, wo ein Loch für die Lichtzuführung gebraucht wird. Zudem zeigen die Fenster die Hierarchie der Räume an; Wohn- und Esszimmer im 1. Stock zeigen häufig Kuppelfenster, teilweise verziert mit Masswerkbänden (nirgends mehr erhalten, durch Ansichten und Fundstücke belegt). Um die Mitte des 16. Jahrhunderts werden die Fassaden häufig pyramidal gestaltet (Münstergasse 30), gegen Ende des 16. Jahrhunderts erscheint immer häufiger die Anordnung der Fenster in senkrechten Achsen, wie sie bereits das Mayhaus an der Münstergasse zeigt. Vorkragende Gliederungselemente wie Erker sind in Bern durch die Bauvorschriften verboten und können nur mit Ausnahmegenehmigungen erstellt werden. Man zählt in der Stadt bis ins 18. Jahrhundert denn auch nur wenig solcher Vorbauten, erhalten haben sich beide Erker am Eingang zur Hotelgasse und am bereits erwähnten Mayhaus.

Ein heute fast vergessenes Element der Architektur des 14. bis 16. Jahrhunderts ist die Polychromie. Eingehende Bauuntersuchungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass die Bauten in Bern wie in anderen alemannischen Städten in wesentlichen Teilen ihrer Gliederung farbig gefasst waren. Eine Vorstellung davon geben heute noch Relikte wie das Allianzwapen im 2. Stock von Marktgasse 42.

Kunst und Kunsthandwerk erleben vor allem im letzten Viertel des 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts eine Blütezeit. Hervorragende Zeugen dafür sind die Maleien der Nelkenmeister am Lettner der Dominikanerkirche von 1495 bis 1500 (Französische Kirche), die Bauplastik am Rathaus und Münster, der grossartige Glasmalereizyklus aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im Chor des Münsters und die Wandmaleien in der Antonierkirche. Von der Ausstattung der Bürgerhäuser geben nur noch Fragmente oder Rückschlüsse aus späteren Zuständen Auskunft. Generell kann festgestellt werden, dass die Räume grösstenteils nur verputzt waren. Wichtige Zimmer zeigten malerische Dekorationen, Vertäfelungen waren selten und bedeckten kaum je ganze Wände. An einzelnen Schmuckelementen sind hauptsächlich Bildhauerarbeiten, Allianzwapen über Eingängen, Kragsteine für Deckenbalken oder ornamentale und figürliche Verzierungen von Tür- und Fenstergewänden oder -pfosten bekannt. Das Mobiliar beschränkte sich im wesentlichen auf Tische, Stühle, Bänke, Kästen, Truhen und Betten.



Abb. 11. Evangelistenseite (Nordseite) des Chorgestühls im Münster. Hergestellt 1522–1525 von Meister Jacob Ruess und seinem Gesellen Heini Seewagen, wohl nach einem Entwurf von Niklaus Manuel. Frühestes und bedeutendstes Renaissance-Chorgestühl der Schweiz

EIN OFT VERGESSENES ZWISCHENSPIEL :
DIE SPÄTRENAISSANCE

Obwohl die Burgunderkriege weder Bern noch der Eidgenossenschaft territoriale Gewinne oder handfeste politische Vorteile bringen, haben sie im Endergebnis ihre weitere Geschichte entscheidend mitbeeinflusst. Der auf Grund des neu erworbenen Kriegsruhms einsetzende Söldnerdienst führt an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert zu gewaltigen wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen. Was sich Jahre vorher – beispielsweise im Twingherrenstreit – angedeutet hat, kommt nun vollends in Bewegung. Erst neue Einnahmequellen wie Söldnerdienste und die damit verbundenen Beziehungen von Handel und Diplomatie ermöglichen es, dass aus der einsetzenden sozialen Interaktion eine eigentliche gesellschaftliche Wachtablösung wird. Die auf eine neu entdeckte Weltlichkeit im Denken begründeten wirtschaftlichen, kulturellen und weltanschaulichen Wandlungen lassen auch in Bern Persönlichkeiten ins Rampenlicht treten, die man – wie ihre Verwandten südlich der Alpen – als echte Renaissancemenschen bezeichnen kann, charakterisiert durch rücksichtslose persönliche Machtentfaltung, uneingeschränkten Lebensgenuss und eine auf Skepsis begründete Individualität. Die fehlende Tradition schaffen sie sich durch die Übernahme höfischer Traditionen selber.

Es erstaunt deshalb nicht, dass eine durch Handel reich gewordene Persönlichkeit wie Niklaus von Diesbach sich ungeachtet aller politischen Gegensätze die Vorbilder für seine Bauten und seine Lebenshaltung in der seiner Denkweise entsprechenden burgundischen Hofkunst sucht. Mit ihrer retrospektiven Haltung vermittelt gerade sie ihm

all jene Symbole einer Tradition, die er sich selber frei und ungebunden schafft. Neben Diesbach und seinen Nachkommen zeichnen sich unter anderen die May, Knobloch, Frisching, Graffenried, Mülinen und Nägeli durch eine vergleichbare Lebensanschauung und persönliche Geschichte aus. Neben den militärischen Leistungen wird allzuoft vergessen, dass diese Persönlichkeiten den Grundstein für die bernische Wirtschaftsblüte im 18. Jahrhundert legen. Sie begründen die engen Handelsbeziehungen mit Italien, Frankreich, Deutschland, England und den Niederlanden. Ihre Kontakte zu den führenden Bankhäusern im damaligen Europa verschaffen der Berner Münzstätte das zur Geldherstellung nötige Silber und bereiten den gewinnträchtigen Einsatz des Berner Staatsvermögens im 17. Jahrhundert vor. Sie eröffnen im Waadtland und anderswo Salz-, Salpeter-, Erz- und Steingruben und begründen damit einen Gewerbezweig, der bis ins 19. Jahrhundert Bestand hat. Ihre Handelsbeziehungen mit Oberitalien bringen sie in Kontakt mit der Kunst der Renaissance, was sich – wenn auch vermischt mit einheimischen Traditionen – in den für sie ausgeführten Bauten und Kunstwerken äussert. Bartolome Mays 1515 erbautes Haus an der Münsterergasse verharnt zwar im Detail noch völlig in der spätgotischen Formensprache, in der Gesamtgliederung aber setzt sich die klare, durch nichts gestörte Symmetrie der senkrechten Achsen kraftvoll durch. Dieselbe Verbindung von spätgotischer Einzelform und grosszügiger, moderner Gesamtform zeigt auch der bedeutendste öffentliche Bau dieser Zeit, die 1526–1541 erbaute Staatskanzlei (Postgasse 72). Eindrücklich vor allem der Hof mit der offenen Erdgeschosshalle des Vorderhauses und die steinernen Hofarkaden. Der Einfluss der zeitgenössischen Genfer Architektur ist hier deutlich spürbar.

Die neu entdeckte Weltlichkeit, Skepsis, Selbstzweifel und konsequente Denkweise bringen zu Beginn des 16. Jahrhunderts neue Bewegung in die politischen, weltanschaulichen und kulturellen Umwälzungen. Die Kunst bemächtigt sich neuer, allgemeinverständlicher Formen und Ausdrucksweisen. Die gesprochene Alltagssprache verbindet sich mit der Kraft logischen Denkens zur ätzenden, die politischen und kirchlichen Verhältnisse geisselnden Satire. Die negativen Folgen persönlichen Macht- und Geldhungers – in den Tausenden von Toten der Schlachten von Bicocca und Pavia und in den unwürdigen Kirchenhändeln augenfällig demonstriert – werden zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen. In diesem Zusammenhang gewinnt die Figur Niklaus Manuela neues Gewicht. Als Künstler oft überschätzt, ist er als Maler, Dichter, Demagoge, Redner, Streiter, als engagierter Zeitgenosse, einer der wenigen wirklichen «uomini universali» im Sinne der Renaissance in der Schweiz. Die Auseinandersetzungen um die Reformation werden mit dem für die bernische Politik und Geschichte bezeichnenden Spürsinn für Realitäten und eigenen Vorteil gelöst. Die Oberaufsicht über die Kirche ist fortan dem Staat übertragen, der von ihr die Armen- und Krankenfürsorge und das Wächteramt über Sitte und Moral übernimmt. Der Kirche bleiben ausschliesslich die seelsorgerischen Belange. Damit hat sich der Staat neben dem wirtschaftlichen Aufschwung einen neuen Grundpfeiler für seine zukünftige Entwicklung geschaffen. Mit der 1528 aufgebauten Staatskirche hat die bernische Obrigkeit ein treues Sprach- und Hörrohr erhalten, das bis über den Zusammenbruch des Ancien Régime hinaus wirksam bleiben wird.



Abb. 12. Die räumliche Erscheinung der Figurenbrunnen des 16. Jahrhunderts im Gassenbild. Als lebendige, farbige Akzente gliedern sie den Gassenverlauf, bezeichnen Zäsuren und verstärken das Gewicht der Längsachsen (P. Hofer). Blick in die Marktgasse mit dem Schützen- und Anna-Seiler-Brunnen, Aufnahme um 1870

Die Reformationswirren werden im weiteren von Bern skrupellos ausgenützt, um die im 15. Jahrhundert verfolgte Territorialpolitik erneut aufzunehmen. Was auch den Burgunderkriegen nicht gelungen ist, kann nun infolge von Genfs Bedrohung durch Savoyen verwirklicht werden. Der Weg zum mit Bern verbürgrechteten Genf führt durch die savoyische Waadt, die die Berner unter Führung des Schultheissen Hans Franz Nägeli 1536 in energischem Zugriff erobern. Wirtschaftlich und kulturell ist die Eroberung der Waadt ein Ereignis von ausserordentlicher Bedeutung. Was sich mit dem neuen Denken, mit den wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen des späten 15. Jahrhunderts angedeutet hat – Berns Abwendung vom alemannischen Kulturkreis – erhält nun nach und nach die Impulse, die schliesslich zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu einer eigentlichen Kehrtwendung führen.

Während die Reformation im Bildersturm einen Grossteil der bestehenden kirchlichen Kunst zerstört und mit ihren puritanischen Vorschriften bis ins 18. Jahrhundert eine Weiterentwicklung stark behindert, werden die profane Kunst und die Architektur nur geringen Einschränkungen unterworfen. Was anfangs des 16. Jahrhunderts eingeleitet worden ist, wird im wechselvollen Spiel von traditionellen und fortschrittlichen Einflüssen weitergeführt. Auffallend ist in erster Linie einmal die Quantität des Neubauvolumens des 16. Jahrhunderts, vor allem seiner zweiten Hälfte. Gut zwei Drittel der gesamten städtischen Bausubstanz werden neu errichtet oder einschneidend umgebaut. Verbreitetster Bautyp bleibt nach wie vor das schmale, senkrecht genutzte Haus mit Treppenturm an der Hoffassade. Neben den nach wie vor dem traditionellen Formenschatz der Spätgotik verpflichteten Einzelelemente (Profile der Fenstergewände), verändern sich vor allem die Gesamtproportionen immer stärker in der vom Mayhaus vorgezeichneten Richtung. Die Geschosse werden höher, die Treppentürme geräumiger und lichterfüllter, die Fenster grösser und die Fassadenfläche kleiner. Ein Beispiel für diese Strömung ist das stattliche Haus Kramgasse 7.

Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts beginnen sich schliesslich, unter dem Einfluss der Bauplastik, auch die Einzelformen zu wandeln. An die Stelle der Hohlkehlen- und Stabprofile treten Karniese, in den Gewändefüssen finden sich als Ziermotive vermehrt auch Voluten, Akanthusblätter und Ähnliches. Ein Beispiel dafür ist die Bauplastik von Marktgasse 42. Bezeichnend ist, dass diese Stilstufe immer noch mit der farbigen Fassung als Hilfsmittel für den architektonischen und plastischen Ausdruck arbeitet, als Beispiel sei hier auf das Zähringer-Denkmal im Münster von 1601 verwiesen.

Was sich im Kunstgewerbe bereits 1522–1525 mit dem Chorgestühl im Münster abgezeichnet hat und sich durchs 16. Jahrhundert hinweg vor allem in der Innenausstattung weiterentwickelt, die Übernahme von Motiven der Spätrenaissance aus graphischen Vorlagewerken, findet in der Architektur erst um 1600 Eingang. Die 1609 durch Umbau einer Vorgängerin von 1559 entstandene Fassade von Münstergasse 6 zeigt das neue Stilempfinden deutlich. Über dem rustizierten Laubenbogen baut sich eine pyramidal gegliederte Fassade auf, deren Fenster wie Bilder mit reichen Rahmen vor die Wand gehängt sind. Als vollständiger Neubau zeigt die Hoffassade von Gerechtigkeitsgasse 33, errichtet 1608, dasselbe plastische Verständnis, übertragen auf eine moderne axiale Gliederung.



Abb. 13. Beispiel eines Innenraums des 16. Jahrhunderts, sogenannte Bibliothek im Lusthaus des Schlosses Wittigkofen. Konstruktion (Riegwerk), Vertäfelung und Bemalung bilden eine integrierte Gesamtausstattung. Die Bemalung dient in erster Linie zur Einbindung der sichtbaren (Wandpfosten) oder aufgesetzten (Vertäfelung) Holzteile in den Zusammenhang der Wand

Bleiben die erwähnten Fassaden in ihrer möbelhaften Gesamtwirkung noch weitgehend statisch, so belegt der Treppenturm von Gerechtigkeitsgasse 33, dass mit der Dynamik ein völlig neues Element in der bernischen Architektur Einzug gefunden hat. Die Bewegung der Wendeltreppe überträgt sich auf das skelettartig aufgebaute Gehäuse der Fassade, die sich spiralförmig zum Dachvorscher hinaufschraubt. Abschluss dieser Architekturentwicklung ist der Neubau des Käfigturms 1641–1643. Der wegen Baufälligkeit abgebrochene mittelalterliche Torturm wird aus städtebaulichen Motiven neu erstellt. Anlass zum Neubau ist zwar der Bedarf nach einem festen Zuchthaus, formal aber ist die Bedeutung des Turms als Vertikalelement im Stadtbild ausschlaggebend. In der Gestaltung werden Turm und Triumphtor zu einer überzeugenden Synthese verbunden. Ähnliche Überlegungen haben bereits 1607–1610 zur Neugestaltung des Zytglogge geführt, der aussen vollständig mit Allegorien zur bernischen Geschichte und zum bernischen Staatsverständnis bemalt wird. Davon sind jetzt noch Fragmente entdeckt worden. Das zum Neubau des Käfigturms führende räumliche Denken hat bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer der wesentlichsten Bereicherungen des Berner Gassenbildes geführt.

Zwischen 1542 und 1547 werden die alten Stockbrunnen durch die 11 heute noch erhaltenen Figurenbrunnen ersetzt. Ihre Verbindung von spätgotischer Bewegung und Buntheit mit manieristischem Lineament und architektonischer Einzelform ist ein beispielhafter Ausdruck dieser Stilstufe.

In der Ausstattung dominiert weitgehend noch die Ausmalung der Räume, wobei die Arabeske als Motiv uneingeschränkt Vorrang genießt. Bemerkenswert ist die subtile, auf ausgewogene Proportionen ausgerichtete Verbindung von Malerei und architektonisch aufgebauter Vertäfelung (Schloss Wittigkofen). Bisher kaum bekannt ist auch die verbreitete Verwendung von bedrucktem Papier für die Dekoration vor allem von Decken und anderem Holzwerk (s. Aufsatz von A. Moser, Ein spätgotisches Haus in Twann, S. 231 ff.).

DIE BAROCKE STADT ALS DENKMAL EINER STAATSIDEE

Die Reorganisation der kirchlichen Verhältnisse nach der Reformation gibt dem Staat eine Vormachtstellung über praktisch alle Lebensbereiche. Er setzt die Richtlinien in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Sitte und Moral. Das feinmaschige Netz einer gutfunktionierenden Verwaltung und ein allgemeiner wirtschaftlicher Aufschwung lassen die an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert entstandenen Bewegungen ziemlich rasch verebben.

Die durch die gesellschaftliche Wachtablösung zur Macht gelangten Familien können ihre Stellung festigen und sich mit den alteingesessenen arrangieren. Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts hat sich der neue Adel des Patriziats bereits so weit organisiert, dass eine soziale Interaktion kaum mehr möglich ist. Die Folge sind Auseinandersetzungen mit der Landbevölkerung, die schliesslich zum Bauernkrieg führen. Zwar gewinnen die Falken in der bernischen Obrigkeit nach grausamem Vorgehen den Krieg, glücklicherweise aber führen die Tauben anschliessend die Politik und ziehen aus den Vorfällen die nötigen Lehren. Die Neuordnung der Verwaltung der Landschaft – mit einer auf teilweiser Selbstbestimmung und wirtschaftliche Prosperität ausgerichteten Zielsetzung – schafft die Grundlage für eine einigermaßen ausgewogene Entwicklung des gesamten Staatsgebietes. Gefördert wird der interne politische und wirtschaftliche Konsens durch das Scheitern der Reorganisationsbemühungen in der Eidgenossenschaft, in deren Gefolge die Berner 1656 im ersten Villmergerkrieg eine empfindliche Niederlage einstecken müssen. Erst der Sieg in der zweiten Schlacht von Villmergen 1712 stellt das Selbstvertrauen der bernischen Obrigkeit wieder her.

In Kunst und Architektur scheinen die Kräfte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts weitgehend gelähmt zu sein, zudem haben die Bauwellen des 16. Jahrhunderts die baulichen Bedürfnisse für längere Zeit gestillt. Eine etwas vertieftere Betrachtungsweise zeigt hingegen, dass unter der ruhigen Oberfläche vieles in Bewegung ist. Wofür die politischen Auseinandersetzungen mit den alten Orten sichtbarer Ausdruck und die Aufnahme der vertriebenen Hugenotten ein wesentlicher Impuls sind, nämlich die Abwendung Berns vom alemannischen und die Hinwendung zum französischen Kulturkreis, wird jetzt im wesentlichen vollzogen. Die in Bern seit Beginn des 16. Jahrhunderts feststellbaren architektonischen Entwicklungen finden in der französischen Architekturtheorie des 17. Jahrhunderts ihre überzeugende Formulierung. Was vorerst durch Lehrbücher vermittelt wird, setzen gegen Ende des 17. Jahrhunderts und an-

fangs des 18. Jahrhunderts die aus den Militärakademien neu entstandenen Schulen fort. Lange vor den Bestrebungen der Encyclopédie findet ein fundierter Professionalismus Eingang in die Architektur. Was vorher Liebhaberei oder Folge einer langen handwerklichen Ausbildung, ist nun Gegenstand eines akademischen Studiums.

Die ersten unmittelbaren Kontakte mit der französischen Architektur finden auf der Ebene des militärischen Ingenieurbaus statt. Die Oberleitung zum Bau des Schanzenriegels hat zuerst Agrippa d'Aubigné, später der Graf de la Suze inne. Die erwähnten theoretischen und praktischen Kontakte führen gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu einem eigenständigen bernischen Frühbarock. Seine Merkmale sind die lapidare Wucht der nüchternen, aber klar umrissenen Volumen und die konsequente Achsenfolge von Rundbogenlauben und Rechteckfenstern. Beispiele dafür sind das Fischerische Posthaus von 1694 (Postgasse 64) und die Kopfhäuser oben an der Junkerngasse (61–65).

Auf die kurze Phase des Frühbarocks folgt unmittelbar nach der Jahrhundertwende der Hochbarock, mit dem die einschneidende Umgestaltung des Stadtbilds einsetzt. Der bernische Hochbarock übernimmt vom Frühbarock die lapidare Unverrückbarkeit der klar definierten Volumen, in den Fassadengliederungen aber setzt nun das die Architektur des ganzen Jahrhunderts prägende Spiel mit der Horizontalen, der



Abb. 14. Der Kornhausplatz von Süden 1742, Ölbild von Johann Grimm. Der durch Zuschüttung des Stadtgrabens mit dem Brandschutt von 1405 entstandene Querplatz wird im Hochbarock räumlich gestaltet. Am untern Ende bildet der mächtige Baublock des Kornhauses Fortsetzung und Abschluss der Platzwand, am obern Ende bildet das Zunfthaus zu Pfistern das Gegengewicht zum Zytglogge. Als Nordabschluss dient die 1739/40 angelegte, mit Linden bepflanzte Grabenpromenade



Abb. 15. Heiliggeistkirche von Südwesten, Aufnahme um 1890 vor den Veränderungen im Bereich Bahnhofplatz–Bubenbergrplatz. Hauptwerk des bernischen Hochbarocks und des protestantischen Kirchenbaus in der Schweiz. Bezeichnend ist der vor-klassizistische Grundzug in der Fassadengestaltung und die Verbindung des traditionellen Frontturms mit der «façade importé de l'Italie»

Senkrechten und der Ebene ein. Die Achsenfolge beginnt sich durch Abschnittbildung und Risalitierung zu rhythmisieren, die Horizontale und die Vertikale durchstossen sich in der Hierarchie der Stockwerke und der Achsen. Vorerst mit Lisenen, Pilastern und durchgehenden Gesimsen treten Gliederungselemente vor die Fassade, die dem Spiel von Ebenen und Achsen ein erläuterndes Netz vorlegen. Beispiele für diese Architektur sind das Kornhaus und das Diesbachhaus (Münstergasse 2). Der wohl überzeugendste Bau dieser Stilstufe ist das Von-Wattenwyl-Haus, von Joseph Abeille 1705–1707 erbaut (Junkerngasse 59). Den grossartigen Abschluss bilden das Zunfthaus zu Kaufleuten (1718–1722) von Niklaus Schiltknecht (Kramgasse 29) und die nach Planvorstellungen verschiedener Architekten 1726–1729 errichtete Heiliggeistkirche.

Alle hier erwähnten Bauten sind auch Beleg für die intensive Auseinandersetzung von Architekten, privaten und öffentlichen Bauherren mit dem übernommenen Stadtbild und -körper. Das Kornhaus schafft mit seiner Stellung und seinem Volumen erst den vordem nicht existierenden Platz, es bildet das die Querrichtung markierende Gegengewicht zur Baumasse am Eingang zur Marktgasse. Gleichzeitig führt es der Öffentlichkeit deutlich die patriarchalische Fürsorge der Obrigkeit vor Augen, setzt – wie in den Allegorien des Giebelreliefs verdeutlicht – dem Staatswesen und seinen Institutionen ein monumentales Denkmal. Das Von-Wattenwyl-Haus zeigt, wie stark das architektonisch-plastische Denken den Bau selbst, seinen städtischen Zusammenhang und die Topographie prägt. Bei aller Einfügung in die Häuserzeile stellt sich die Südfassade

Abb. 16. Von-Wattenwyl-Haus, Junkerngasse 59, Ansicht der Südfront und der Gartenterrassen von der Münsterplattform aus. Durchkomponierter Aufbau mehrerer Stufengärten bis zur bekrönenden «palazzina» als Umsetzung eines natürlichen Gefälles in architektonische Gestalt (P. Hofer)



gegen den Aarehang hin als eigenständiges Element dar: sie thront, bekrönt von einer Laterne, als Abschluss auf einer vollständig architektonisch umgestalteten Natur.

Wie gerade das Von-Wattenwyl-Haus zeigt, verändert sich unter dem Einfluss der französischen Kultur nicht nur der architektonische Ausdruck, sondern auch die Wohnform. Für die alle zum täglichen Leben notwendigen Räume «à l'étage» zusammenfassende Wohnung bedarf es des breiten und tiefen, oft von Gasse zu Gasse durchgehenden, in der Horizontalen genutzten Hauses. Dafür werden in der Regel mehrere ältere Häuser zu einer Einheit zusammengefasst und umgebaut; vollständige Neubauten sind eher selten. Bei den grossangelegten, von Gasse zu Gasse durchgehenden Bauten kommt dem Hof grosse Bedeutung zu. Er ist nicht mehr nur Lichtschacht, Abstellraum und zusätzliche Gewerbefläche, sondern eines der zentralen Elemente der architektonischen Gestaltung. Wichtigstes Element der an den Hof angrenzenden Bauteile ist das meist längsovale oder hufeisenförmige Treppenhaus mit den zum Vorder- und Hinterhaus führenden Galerien.

Die kontinuierliche Stabilisierung der innenpolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach den Auseinandersetzungen während des 17. Jahrhunderts ist gegen Ende des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen. Die Staatsmacht konzentriert sich auf ein Patriziat von knapp 70 regierenden Familien, von denen wiederum nur ein kleiner Kern von 15 bis 20 die Mitglieder der eigentlichen Regierung, des Kleinen Rats, und den Schultheissen stellt.

Staat und Wirtschaft profitieren dabei von teilweise auf jahrhundertelanger Tradition gegründeter Erfahrung, von gründlicher Schulung und strenger Auslese innerhalb dieses Kreises von Bevorrechteten. Weite Teile der Bevölkerung werden in patriarchalischer Weise durch die Verleihung von scheinbarer Macht in Form von oft auf mittelalterliches Recht zurückgehende Posten und durch einen allgemeinen Wohlstand zu Komplizen gemacht. Wie ihr ausdrückliches Vorbild, die altrömische Republik, sieht auch die Stadtrepublik Bern in Kunst und Architektur in erster Linie ein Mittel zur Selbstdarstellung. Die «schöne Stadt» wird bewusst als Ausdruck der funktionierenden, glücklichen menschlichen Gemeinschaft verstanden.

Bei aller haushälterischen Kostenüberwachung setzt die Obrigkeit zur Verwirklichung der in der Baugesetzgebung formulierten Bestrebungen grosse Summen ein. Neben den in eigener Regie ausgeführten Staatsbauten fördert sie den privaten Bau durch rechtliche und planerische Beihilfe oder durch massive finanzielle Unterstützung. Die Nichtbeachtung von baulichen Anweisungen oder vernachlässigter Gebäudeunterhalt sind im Extremfall Grund für eine Enteignung.

Die umfangreiche Bautätigkeit des Staates setzt mit der Reorganisation des Spitalwesens ein. 1718–1724 wird nach Plänen des Vorarlbergers Franz Beer das Insepsital (anstelle des Bundeshauses Ost) und 1734–1742 nach einem Projekt von Joseph Abeille das grosse Spital (Burgerspital am Bubenbergplatz) erbaut. Es folgen das Stiftsgebäude am Münsterplatz 1745–1748 von Albrecht von Stürler, das Ankenwaag-Kornhaus 1754–1760 von Ludwig Emanuel Zehender und die Bauten Niklaus Sprünglis, die Hauptwache 1766–1770 und die Bibliothekgalerie 1772–1775. Dem letzten Jahrhundertviertel gehören das Waisenhaus 1782–1786 von Ludwig Emanuel Zehender, die Stadtbibliothek 1789–1793 und die Münzstatt 1789–1795 von Jacques Denis Antoine an. Der als Apotheose der gesamten staatlichen Bautätigkeit gedachte Neubau des Rathauses, eingeleitet durch den Wettbewerb von 1787/88, wird durch den Einmarsch der Franzosen zum Schwanengesang des Ancien Régimes. Neben den öffentlichen Gebäuden legen die monumentalen Strassenanlagen wie Aargauer- und Muristalden 1750–1783 und die grossangelegten Wettbewerbe für ganze Stadtquartiere wie die Nydegg und den Waisenhausplatz, Zeugnis für die baulichen Bestrebungen der Obrigkeit ab.

Bezeichnendes Merkmal der spätbarocken bernischen Architektur ist ihre städtebauliche und räumliche Gestaltung und Ausstrahlung. Wie im Spätmittelalter bleiben die südliche und nördliche Hangkante der Altstadt der bevorzugte Bauplatz für öffentliche Gebäude. Anders als ihre Vorgänger sind die spätbarocken Bauten aber nicht mehr sich selbst genügende, dreidimensionale Symbole im Stadtbild, sondern raumschöpfende, Plätze oder Gassen definierende Elemente des Stadtkörpers. Stift, Insepsital, Waisenhaus und Hauptwache sind einerseits point-de-vue und scenae frons des inneren Platzraumes, andererseits aber auch Gliederungselemente des äusseren Stadtbilds und Ausdruck seiner topographischen Situation. Die differenzierte Bezugnahme auf unterschiedliche innerstädtische Freiräume demonstrieren die beiden Fassaden des Hôtel de Musique am Theaterplatz und an der Hotelgasse. Gleiche Merkmale kennzeichnen auch die gleichzeitigen Bürgerhäuser, deren Gassenfronten durch ausgewo-



Abb. 17. Theaterplatz und Hotelgasse, die städtebaulich und architektonisch bedeutendsten Platzschöpfungen des Spätbarocks in Bern vor ihrer Zerstörung. Ausschnitt aus der Vogelschau-Ansicht von Charles Fichot, 1858. Hôtel de Musique als prägendes Element der östlichen Platzfront, Bibliothekgalerie und Hauptwache als silhouettierende Point-de-vues des Platz- und Gassenraums

gene Gliederungssysteme zu eigentlichen «Fassadenplastiken» werden. Charakteristisch dafür sind die Bauten Albrecht Stürlers (Kramgasse 54) und Niklaus Sprünglis (Gerechtigkeitsgasse 52).

Ein weiterer bemerkenswerter Zug der bernischen Architektur des Spätbarocks ist die variantenreiche Geschicktheit, mit der Vorbilder der französischen Architekturtheorie – etwa das «Hôtel entre cour et jardin» – ins enggeschnürte Korsett des mittelalterlichen Stadtsystem eingefügt werden. Einzig dem Erlacherhof gelingt es, dank günstiger Lage, und rechtlichem Kuhhandel, den hufeisenförmigen Grundriss zwischen Ehrenhof und Garten einigermaßen vorbildgerecht in die Gassenflucht zu integrieren, im allgemeinen muss aber die Lösung durch eine auf Gestaltung und Funktion abgestützte hierarchische Gliederung der Baustrukturen um den Innenhof gefunden werden. Beispiele solcher Stadtpalais sind Gerechtigkeitsgasse 40–44.

Wie im 16. Jahrhundert ist auch im 18. Jahrhundert die Bautätigkeit in der Stadt und auf dem Land von enormen Ausmassen. Zwischen 1720 und 1795 werden mehr als 80 Prozent der gesamten städtischen Bausubstanz dem Zeitgeschmack entsprechend umgestaltet. Über dem Grundraster der mittelalterlichen Stadt ist die räumliche Neuschöpfung der barocken Stadt als Ausdruck der *Res publica bernensis* entstanden.

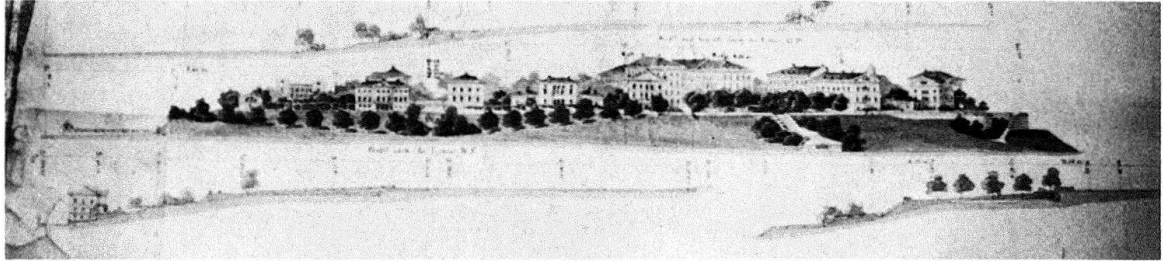


Abb. 18. Projekt für eine Stadterweiterung auf der Grossen Schanze von Rudolf Stettler, 1842. Ansichtsskizze der Gartenstadt-Anlage in der Achse der vom Burgerspital ausgehenden Treppenanlage. Staatsarchiv Bern

DIE KLASSIZISTISCHE STADT –
KANTONSHAUPTSTADT UND BUNDESSTADT

Der Zusammenbruch des Ancien Régime und die Wirren der politischen und sozialen Neuordnung anfangs des 19. Jahrhunderts lähmen alle städtebaulichen Unternehmen, zudem hat die Bauwelle des 18. Jahrhunderts die Bedürfnisse weitgehend befriedigt. Erste Energien entstehen durch die Einsetzung der Regenerationsregierung und die liberale Kantonsverfassung von 1831. Als Reaktion auf die bisherigen politischen Verhältnisse wird aber die Vorrangstellung der Hauptstadt bewusst untergraben, die Schaltstellen der Macht befinden sich oft auf dem Lande (Burgdorf). Erste städtebauliche Impulse bringt der Abbruch der vierten Westbefestigung und der Schanzen. Am Bollwerk entstehen nach 1830 Zeilen öffentlicher und privater Bauten, so 1826–1836 das grosse Zuchthaus und 1832–1836 die Anatomie, Monumentalbauten von düsterer, fast melancholischer Grösse. Für das Areal der grossen Schanze werden Projekte für umfangreiche Stadterweiterungen im Stile palladianischer Gartenstädte ausgearbeitet, die aber alle auf dem Papier bleiben. Aus topographischen Gründen wächst die Stadt wie bisher nach Westen weiter, bis 1850 werden Teile der Vilette, des Stadtbachs, des Mattenhofs, des Monbijous und des Sulgenbachs überbaut. Besterhaltene Vertreter dieser Villenbauten und grosszügigen Etagenwohnhäuser sind die Häuser in der vorderen Vilette, Laupenstrasse 25–27 und 41–49. Zentrales Areal für alle Stadterweiterungen bleibt aber bis weit ins dritte Viertel des 19. Jahrhunderts die obere Altstadt, wo durch die Aufgabe flächenextensiver öffentlicher Nutzungen (Werkhöfe, Magazine, Zeughäuser und Spitäler) grosse Grundstücke für eine dichtere Bebauung frei werden. In der Folge werden vor allem die südliche und nördliche Hangkante mit wenigen Ausnahmen vollständig neu überbaut. So entstehen auf der Südseite die Bundeshäuser West und Ost, die Hotels Bernerhof und Bellevue, der Prachtsboulevard der Bundesgasse und als neue Dominante schliesslich das Parlamentsgebäude. Auf der Nordseite werden Schulhäuser – Freies und städtisches Gymnasium –, Museen – Kunstmuseum und Naturhistorisches Museum – und Verwaltungsbauten wie das Amthaus errichtet.

Haupthindernis für die Überbauung der ausgedehnten umliegenden Flächen ist der tiefe Aareinschnitt mit der für den zunehmenden Verkehr seit dem 18. Jahrhundert ungenügenden Untertorbrücke. Nachdem bereits im 18. Jahrhundert verschiedene Projekte dafür ausgearbeitet worden sind, wird 1841–1844 mit dem Bau der Nyd-



Abb. 19. Ansicht der Bundeshäuser von Süden. Links Bundeshaus West, erbaut 1852–1857 von Friedrich Studer, einem der Hauptvertreter des an florentinischen Palästen des frühen Quattrocento orientierten Münchner Maximilian-Stils in der Schweiz. Rechts Bundeshaus Ost, erbaut 1888–1892 von Hans Auer nach florentinischen Vorbildern des späten Quattrocento. In der Mitte Parlamentsgebäude, erbaut 1894–1902 ebenfalls von Hans Auer

eggbrücke die erste Hochbrücke Berns realisiert, die aber – finanziell ein eklatanter Misserfolg – über Jahrzehnte keinen Einfluss auf die Neuanlage von Quartieren ausübt. Einen neuen Entwicklungstoss bringt 1857/58 der Anschluss ans Eisenbahnnetz. Die sich nun langsam entwickelnden Industrien und Verwaltungen führen zu einer wesentlichen Verdichtung der bereits bestehenden Quartiere, vor allem der Länggasse, des Brückfelds und des Stadtbachs. Dafür wird 1866–1869 ein Stadterweiterungsplan für die Bezirke obenaus ausgearbeitet, der 1873 rechtskräftig wird und hauptsächlich die Strassenzüge festlegt.

Auf private Initiative hin wird nach 1850 eine Bebauung des südlich der Altstadt gelegenen Kirchenfelds geplant und 1881–1883 mit dem Bau der Kirchenfeldbrücke eingeleitet. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist die Bebauung der Quartiere im Westen und Süden soweit fortgeschritten, dass mit der Erschliessung der Ebenen nördlich der Altstadt begonnen wird. Die Voraussetzungen dafür schafft der Bau der Kornhausbrücke 1895–1898.

Städtebaulich wendet sich der Klassizismus vollständig von der plastischen Durchbildung der innerstädtischen Räume und des äussern Stadtbilds ab. Den auf einfache geometrische Grundraster reduzierten Anlagetypen entsprechen die zuerst biedermeierlich behäbigen, dann würdevoll spröden, selbständigen Einzelvolumen der flankierenden Bauten. Wie die Pläne für die Gartenstadt auf der Grossen Schanze und das Ausführungsprojekt für das Kirchenfeld belegen, zeichnet sich die bernische Stadtplanung des 19. Jahrhunderts neben vielen durchschnittlichen Leistungen auch durch

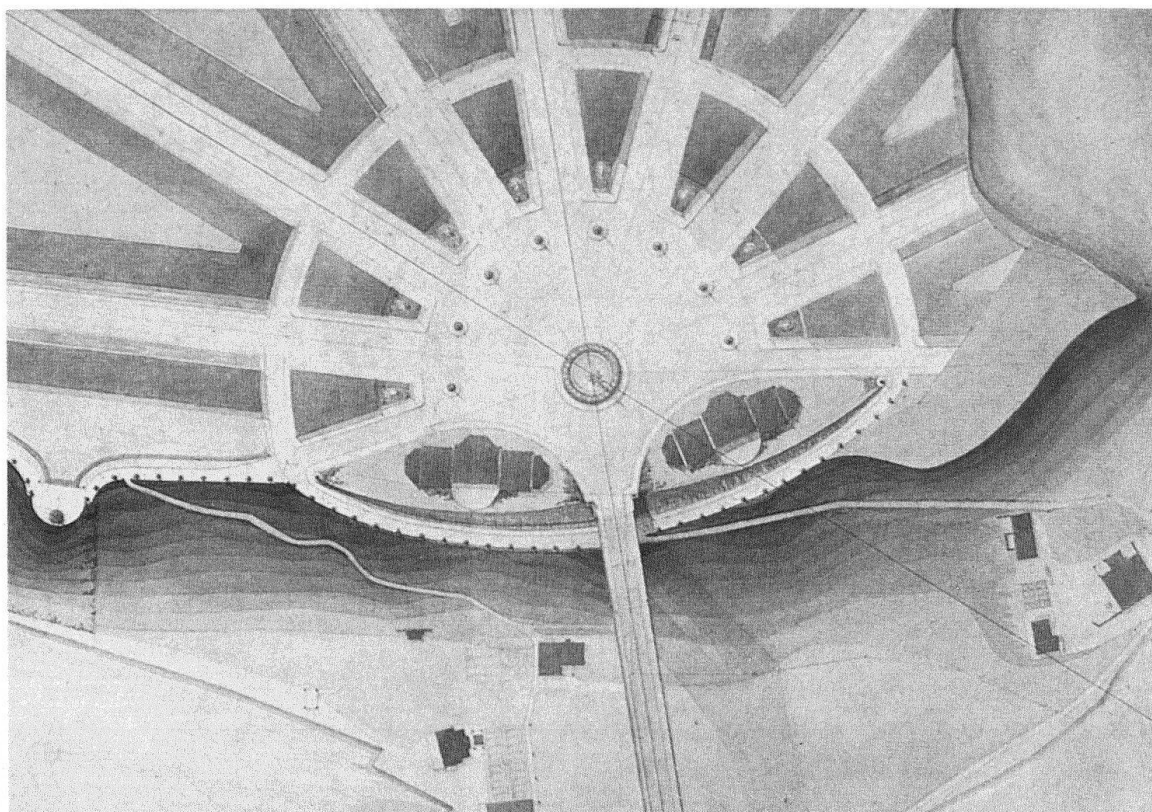


Abb. 20. Ausschnitt aus dem Quartierplan der Berne Land Company für das Kirchenfeld von 1881, ausgearbeitet von Friedrich Studer und Horace Eduard Davinet. Der monumentale Empfangsraum am südlichen Brückenkopf, der Helvetiaplatz. Halbkreisanlage mit konzentrischer Ringstrasse und strahlenförmig angeordneten Radialstrassen

einige aussergewöhnliche Unternehmen aus. Einzigartig ist vor allem die überraschende Verbindung streng klassizistischer Elemente mit manieristischen und barocken Zügen. Einfache geometrische Grundraster werden strahlenförmig aufgefächert, die Strassen hierarchisch und formal verschieden geordnet und behandelt, die Topographie zu raumschöpferischen Point-de-vue-Gestaltungen ausgenützt. Neu ist vor allem der Einbezug des Grüns in den innerstädtischen Raum.

Die Architektur bleibt vorerst vom Klassizismus des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts bestimmt und gibt sich zurückhaltend biedermeierlich. Beispiele sind die Villen am Falkenplatz und in der Vilette. Unter dem Einfluss der Münchner Architektur setzt sich in der Mitte des Jahrhunderts die an florentinischen Palästen des Quattrocento orientierte Neurenaissance durch. Beleg dafür ist das Bundeshaus West. In Entsprechung zur stilistischen Entwicklung der italienischen Renaissance finden nach 1860 vermehrt Bauten des späten Florentiner Quattrocento und vor allem des oberitalienischen Palastbaus des 16. Jahrhunderts – darunter insbesondere Werke Sanmichelis – Beachtung. Beispiele dafür sind das Bundeshaus Ost, die Kantonbank und die Bauten der Berner Baugesellschaften an der Bundesgasse und am Hirschengraben. Am Ende der Stilstufe stehen die Bauten des städtischen Bauinspektors Eugen Stettler, so seine grossen Schulhäuser (Gymnasium Waisenhausplatz, Kirchenfeld- und Länggassschulhaus) und des Kantonsbaumeisters Franz Stempkowski (Amthaus).

VOM HISTORISMUS ZUR MODERNE:
DIE DIENSTLEISTUNGS- UND KERNSTADT

Von einem Aufbruch zu grossstädtischen Dimensionen, wie er die städtebaulichen Unternehmen Zürichs im späten 19. Jahrhundert prägt, ist in Bern mangels grossbürgerlicher Unternehmerschicht nicht viel zu spüren. Im Zentrum der Aktivitäten bleibt die Verwaltung, während Industrie, Gewerbe und Handel eine untergeordnete Rolle spielen. Für die Stadterweiterungen genügen hauptsächlich die noch im 19. Jahrhundert angelegten Quartiere. Die Eingemeindung von Bümpliz 1918 ist im wesentlichen eine politische Angelegenheit und bleibt vorläufig ohne bauliche Impulse.

Architektonisch bricht um 1890 die von Leuten wie Eugen Stettler verkörperte Stauwand des Klassizismus und lässt den Stilpluralismus des Historismus auch nach Bern gelangen. In rascher Folge entstehen nun in den noch freien Gebieten der bestehenden Quartiere öffentliche und private Bauten mit freier architektonischer Orientierung. Während für Schulhäuser hauptsächlich auf mittelalterliche Vorbilder zurückgegriffen wird, sind im Wohnungsbau der Phantasie für kurze Zeit keine Grenzen gesetzt. Die auffälligsten Bauten dieser Zeit sind das Falkenheim und die Falkenburg in der vordern Länggasse und das Eckhaus Thunstrasse/Helvetiastrasse. Der Jugendstil findet nach 1900 Eingang in die bernische Architektur, bleibt aber hauptsächlich auf Dekorationselemente beschränkt. Einer der wenigen wirklichen Jugendstilbauten ist die Pauluskirche in der Länggasse, 1902–1905 von Moser und Curjel erbaut. Gleichzeitig setzt sich unter den historischen Baustilen der Barock einheimischer Prägung als zukunftsweisende architektonische Richtung durch. Eines der Hauptwerke des vorerst noch frei mit seinen Vorbildern spielenden Neubarocks ist der Thunplatz mit den ihn umgebenden Bauten Henry B. von Fischers. Nach 1910 verhärtet sich der Neubarock in Richtung eines dogmatischen Heimatstils, der in den «Berner Landhäusern» im Ostring und in Muri noch heute unausrottbar weiterlebt.

Die angespannte finanzielle Situation von Stadt, Kanton und Bund in den zwanziger und dreissiger Jahren schränken die Bautätigkeit stark ein, verhelfen aber der einfachen, auf jede Repräsentation verzichtenden Architektur des Neuen Bauens zum Durchbruch. Mit den Bauten Otto R. v. Salvisbergs (Loryspital, Säuglingsheim, SuvaHaus, Universitätsinstitute, Sahlistrasse), der Landesbibliothek von Oeschger/Kaufmann/Hostettler, der Gewerbeschule von H. Brechbühler und der KA-WE-DE von v. Sinner/Beyeler besitzt Bern hervorragende Zeugen der beginnenden Moderne. Vergessen wird oft, dass mit der Halenbrücke bereits 1911–1913 eine der ersten grossen Eisenbetonbrücken der Schweiz in Bern entsteht.

Nach 1945 verlagert sich die bauliche Entwicklung Berns vor allem nach Bümpliz und Bethlehem, wo sich die Einwohnerzahl in kurzer Zeit vervielfacht, während sie in der Gesamtgemeinde zurückgeht. Sichtbarer Ausdruck dafür sind die Satellitenstädte Tscharnergut, Schwabgut, Fellergut, Gäbelbach und Kleefeld. Erst in jüngster Zeit wird der bisher noch weitgehend unüberbaute Osten – die hintere Schosshalde, der Ostring und das Murifeld – der Stadtentwicklung erschlossen. Mit dem Bau der teilweise weit von der Altstadt entfernten Aussenquartiere und der Bildung einer ausge-

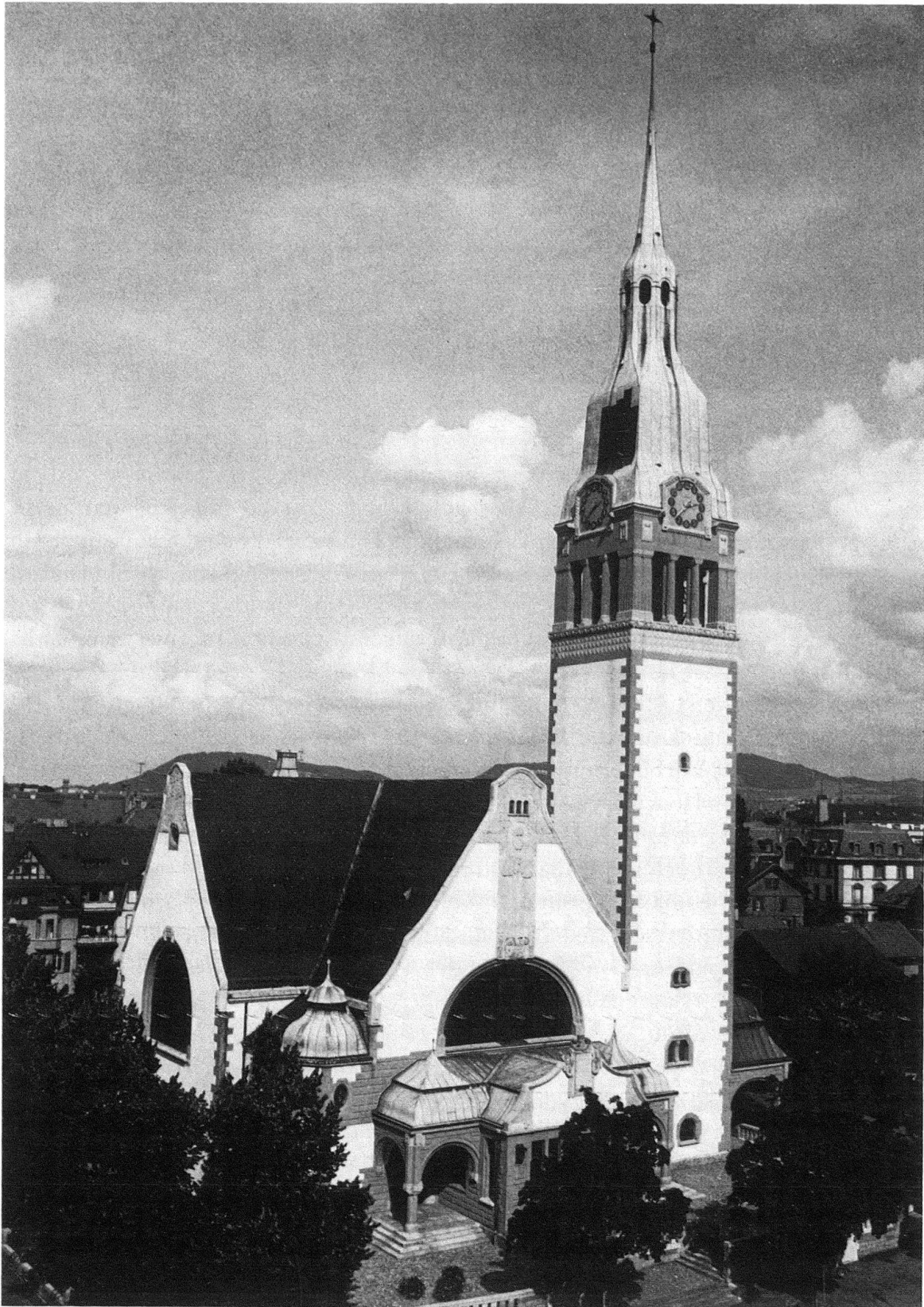


Abb. 21. Pauluskirche in der Länggasse, erbaut 1902–1905 von Karl Moser und Robert Curjel. Der Grundriss des griechischen Kreuzes ist am Aussenbau zwar durch die hochragenden Giebel und die Kreuzfirst betont, gleichzeitig aber durch die in die Ecken eingefügten Nebenräume unmerklich ins Quadrat übergeführt

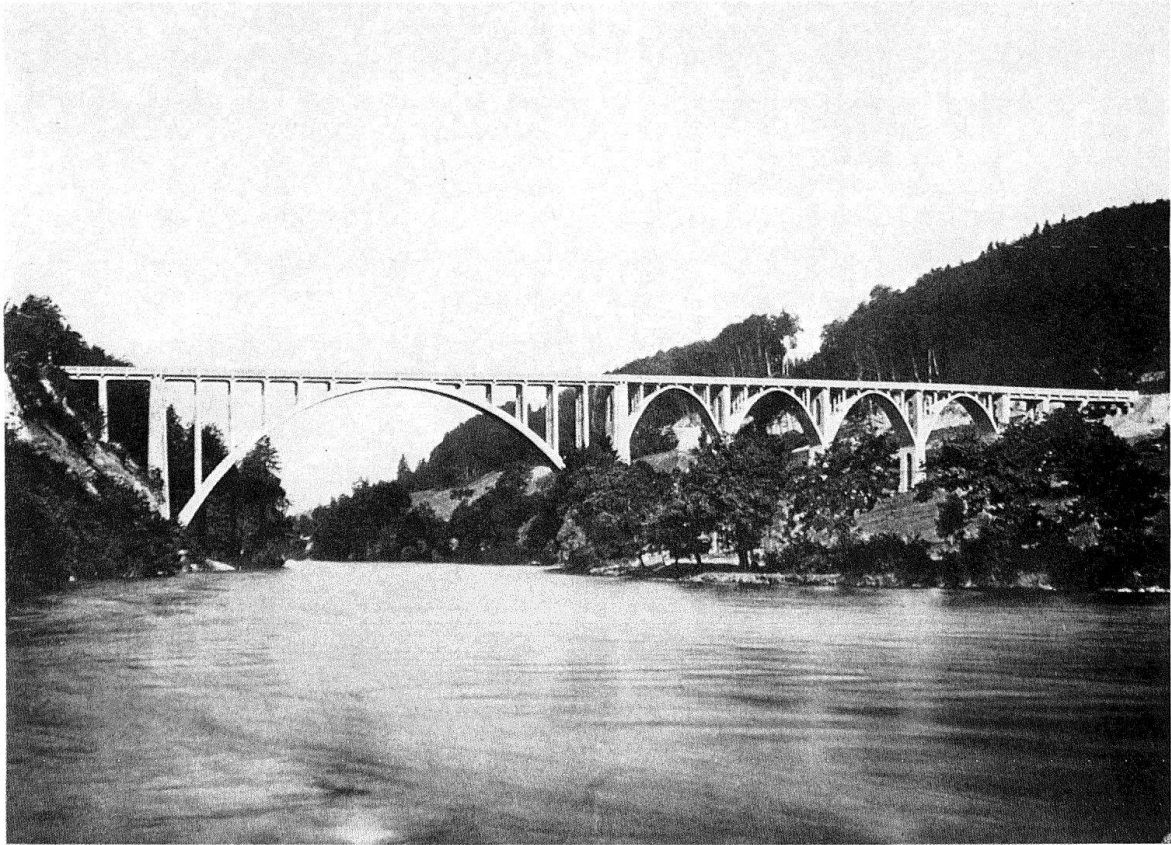


Abb. 22. Halenbrücke, erbaut 1911–1913 nach einem Projekt von Johann Bolliger durch Müller, Zeerleder und Bolliger. Eine der ältesten und elegantesten grossen Eisenbetonbrücken der Schweiz (alte Foto)

dehnten Agglomeration werden die Altstadt und die zentrumsnahen Quartiere immer mehr zum Dienstleistungszentrum. Während die obere Altstadt dank attraktiver Anlage und Architektur zu einem der florierendsten Geschäftszentren der Schweiz wird, verdrängen öffentliche Verwaltungen und private Dienstleistungsbetriebe immer mehr Wohnraum in den traditionellen Quartieren.

Als Folge davon setzt nach 1960, gefördert vom Bauklassenplan von 1955, ein kontinuierliches Ersetzen der hier vorhandenen Bausubstanz ein. Besonders betroffen davon ist die obere Altstadt zwischen Zytglogge und Bahnhof, wo horrend Bodenpreise die höchstzulässige Ausnutzung der Grundstücke nach sich ziehen. Nachdem bereits die Bauordnung von 1955 versucht hat, die Altstadt in ihren wesentlichen Elementen zu erhalten, hat deren Revision von 1979 die Schutzbestimmungen verbessert und auf die obere Altstadt und die Quartiere ausgedehnt. Die Nutzungsveränderungen soll der Nutzungszonenplan von 1976 in geordnete Bahnen lenken.

Ein Hauptproblem bleibt wie andernorts die Stellung der Kernstadt in ihrer Agglomeration. Die massive Verdrängung von Wohnraum in attraktiver, zentrumsnaher Lage, die Immissionen des Pendlerverkehrs, die Grundstückpreise und die hohen Mieten haben die Wohnbevölkerung der Stadt in letzter Zeit stark abnehmen lassen. Den dadurch entstandenen Steuerausfällen steht die ständige Zunahme der Aufgaben entgegen, die die Kernstadt für ihre Umgebung zu leisten hat.